

Ein Kloster ist ein Gefängnis ist ein Museum : das Musikmuseum im Basler Lohnhof

Autor(en): **Kirnbauer, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse =
Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **60 (2009)**

Heft 3: **Musik und Architektur = Musique et architecture = Musica e
architettura**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Kloster ist ein Gefängnis ist ein Museum

Das Musikmuseum im Basler Lohnhof

Das im November 2000 eröffnete Musikmuseum des Historischen Museums Basel befindet sich an einem besonderen Ort, ist es doch im ehemaligen Zellentrakt eines Gefängnisses untergebracht. Wegen des Denkmalcharakters des historischen Gebäudes einerseits wie den Anforderungen eines modernen Ausstellungshauses andererseits hatten Bauherrschaft (Kanton und Historisches Museum Basel) und Architekturbüro (Morger & Degelo) eine Reihe von Problemen zu lösen. Schliesslich wurde ein Ausstellungskonzept realisiert, bei dem das Museumserlebnis neben den gezeigten Objekten und Inhalten auch durch die Erfahrung mit der Architektur geprägt wird.

Als 1995 Staatsanwaltschaft und Untersuchungsgefängnis aus den historischen Gebäuden des Basler Lohnhofs auszogen, endete eine fast 175 Jahre andauernde Nutzung, die die öffentliche Wahrnehmung dieses Ortes bestimmt – bis heute. Dabei reicht seine Geschichte viel weiter zurück, wie auch der heutige Charakter des Lohnhofs durch inzwischen ganz andere «Bewohner» bestimmt wird. So gibt es heute im Lohnhof – einem hinter der Leonhardskirche gelegenen grossen Gebäudekomplex mit drei Innenhöfen – neben exklusiven Privatwohnungen ein Hotel samt Brasserie (sinnigerweise «au violon» genannt, auf den Nebensinn dieses Ausdrucks für Gefängnis anspielend), eine Kinderkrippe, ein kleines Theater, Übungsräume für Musiker, einen Jazzclub, eine Geigenbauerwerkstatt und noch anderes mehr. Eine besondere Rolle nimmt in diesem Ensemble ganz unterschiedlicher Nutzungen das Musikmuseum ein, geht es wohl am stärksten auf die lange und wechselvolle Gebäudegeschichte ein.

Vom Chorherrenstift zum Gefängnis

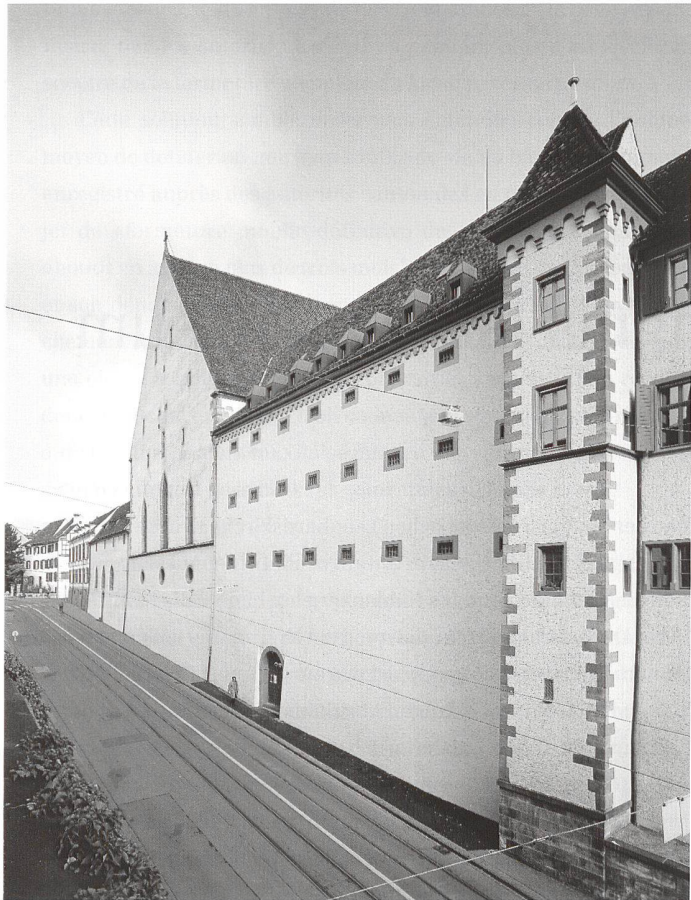
Der Lohnhof, auf einem Geländesporn über dem zentralen Barfüsserplatz inmitten der Basler Altstadt gelegen, hat eine lange Geschichte.¹ Nachdem dort bereits eine Kapelle stand, ein Vorgänger-

bau der heutigen spätgotischen Leonhardskirche, wurde 1133–35 ein Augustiner-Chorherrenstift gegründet. Die Aussenseite des Stiftsbezirks zum heutigen Kohlenberg hin bildete die Stadtmauer (Abb. 1). Hinter der Kirche entstand ein Kreuzgang, um den herum weitere Stiftsgebäude gruppiert waren. Im unter Denkmalschutz stehenden Trakt des heutigen Musikmuseums, mit starken Aussenmauern auf der mittelalterlichen Stadtmauer fussend, waren «Armarium» oder «Liberey», also die Klosterbibliothek, untergebracht.² Auf diese Funktion weist ein heute wieder freigelegtes Fenster im ersten Stock hin, durch das man in das Kirchenschiff blickt: Von diesem sogenannten Krankenfenster aus konnten erkrankte Chorherren dem Gottesdienst beiwohnen (vgl. Abb. 3).

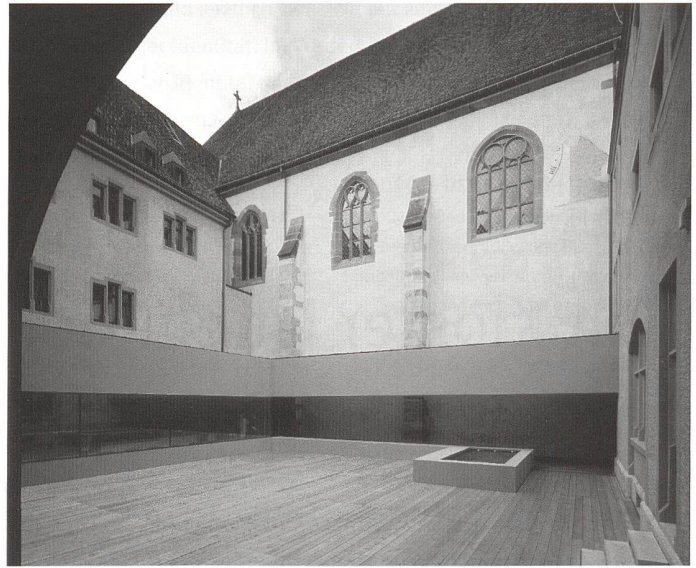
Noch bevor Basel sich der Reformation anschloss, übergab der letzte Prior das Stift samt Pfründen 1525 an die Stadt. Diese nutzte die säkularisierten Gebäude zu unterschiedlichen Zwecken. Unter anderen war hier ab 1668 das «Lohnamt» mit dem Amtssitz des sogenannten Lohnherrn untergebracht, der die städtischen Arbeiter, meist Tagelöhner für die Unterhaltsarbeiten an Mauern und Plätzen, auszuzahlen hatte. Von dieser Zeit her rührt die Bezeichnung «Lohnhof» für den ganzen Gebäudekomplex, der sich bis heute gehalten hat. 1821 zog die Polizei ein, einige Jahre später (1835) wurde hier eine Strafanstalt eingerichtet, die durch den Abbruch der alten Stadttore und damit der traditionellen Aufbewahrungsorte für Gefangene nötig geworden war. In dem früheren Bibliotheksbau wurden nun Zellen eingerichtet, bei einer Erweiterung zusätzlich ein Stockwerk aufgesetzt, wozu der alte Dachstock aus der Mitte des 15. Jahrhunderts Stück für Stück abgetragen und anschliessend wieder aufgesetzt wurde. Dass der hl. Leonhard auch als Patron der Gefangenen verehrt wird, scheint eine Ironie der Geschichte zu sein.³

Vom Gefängnis zum Museum

So stellte sich die Lage dar, als 1995 die Einrichtung des Musikmuseums im vormaligen Zellentrakt geplant werden konnte. Andere in der Diskussion stehende Nutzungsvorschläge hatten angesichts der besonderen architektonischen Situation und denkmalpflege-



1



2

1 Basel, Musikmuseum, Aussenfassade zum Kohlenberg. – Links im Bild ist das Schiff der Leonhardskirche, in der Mitte der ehemalige Zellentrakt mit dem Musikmuseum.

2 Innenhof mit dem Eingangsbereich zum Museum. – Durch die modernen Einbauten konnte der ursprüngliche Charakter des Kreuzgangs annäherungsweise wiederhergestellt werden.

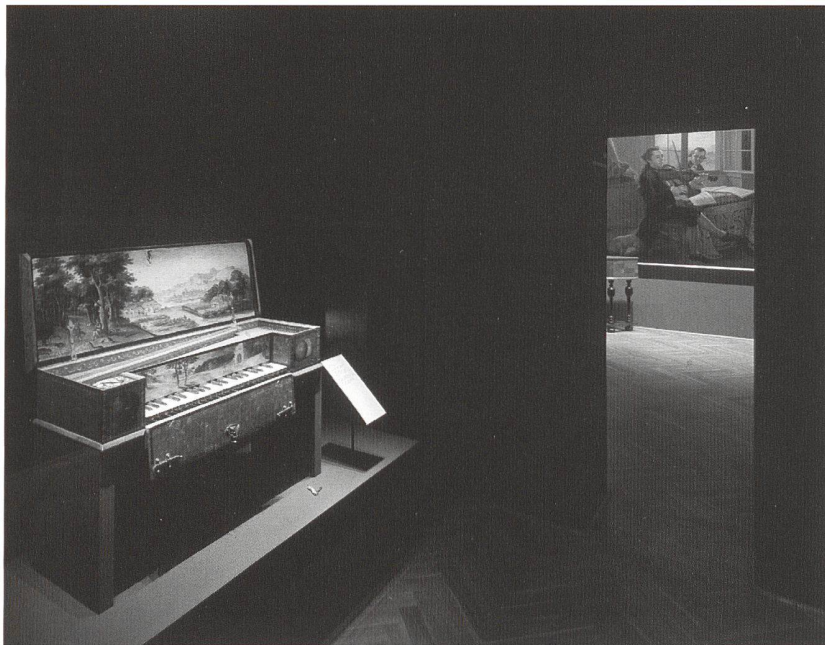
3 Hauptraum im ersten Obergeschoss. – Links im Bild die Reihe der Zelleneingänge mit einer original erhaltenen Gefängniszelle, im Hintergrund das «Krankenfenster» in das Schiff der Leonhardskirche.

rischen Vorgaben keine Chance. Als für die Realisierung nicht unwesentliches Detail ist zu erwähnen, dass zur Finanzierung fast ausschliesslich private Mittel zur Verfügung standen. Unter der Bauherrschaft von Kanton und Historischem Museum Basel – dieses als Nutzer vertreten durch seinen Direktor Dr. Burkard von Roda und der zukünftigen Leiterin des Musikmuseums Dr. Veronika Gutmann – wurden die Basler Architekten Morger & Degelo mit der Umgestaltung beauftragt, die dann 2002 mit der «Auszeichnung Guter Bauten» gewürdigt wurde.⁴ Grundlegend war die Vorgabe, die Spuren der geschichteten langen und wechselvollen Gebäudegeschichte sichtbar zu lassen. Dies zeigt sich bereits im Innenhof hinter der Leonhardskirche, von den Nachbarn inzwischen «Tonhof» getauft: Aus dem ehemaligen Gefängnishof wurde durch einen modernen winkelförmigen Einbau die ursprüngliche Kreuzgangssituation wieder hergestellt. Die Besucher werden hier vorbei an einem Brunnen zum Eingangsbereich des Museums (mit Kasse und Shop) und in die eigentlichen Museumsräume geführt (Abb. 2). Auch im neu aufgebauten Treppenhaus

finden sich sichtbar gemachte Reste der früheren Gebäudegeschichte, gemäss den Architekten «gleich einem Palimpsest, einem Pergament also, dessen längst getilgter Text durch spätere Beschriftungen schimmert und lesbar bleibt».⁵ So sind dort Spolien der ursprünglichen gotischen Fenster des Bibliotheksaaes freigelegt, inmitten eines modernen und betont nüchtern gehaltenen Treppenhauses, das den Aufgang des Gefängnisses an dieser Stelle ersetzt. Die Idee eines Palimpsestes wie der früheren Funktion als Bibliothek wurde auch in der Beschriftung im Museum aufgegriffen, die direkt auf die Mauern angebracht ist (Gestaltung Beat Keusch, Basel).

Im Inneren musste konkret die Auflage der Denkmalpflege umgesetzt werden, die Zellenstruktur der Gefängniszeit zu erhalten, mit einem grossen, etwa 14 m langen Korridorraum und acht schmalen und tiefen Zellen auf drei Stockwerken (Abb. 3). Die die Etagen längs teilende Wand mit den kleinen Zellenöffnungen wurde original belassen und auch die ungefähre Zellengrösse beibehalten. Nur die Zellenzwischenwände wurden neu aufge-





4

4 Basel, Musikmuseum, Erdgeschoss, Blick aus einer Zelle in den Hauptraum. – Die Vielzahl der kleinen Räume bieten ständig neue Ausblicke und Dialoge zwischen Ausstellungsobjekten, hier zwischen einem Virginal von 1572 in einer Zellenvitrine und einem Gemälde von 1757 im Hauptraum.

5 Erstes Obergeschoss, Blick in eine Zelle zur Aussenmauer. – Der Charakter der ursprünglichen Gefängniszelle, präsent auch durch den originalen Parkettboden und das vergitterte Zellenfenster, kontrastiert mit den durch Licht inszenierten Instrumenten in den Vitrinen. Rechts vor dem Fenster steht die Multimedia-Station.

baut und mit dort integrierten, bündig abschliessenden Vitrinen ausgestattet. Eine einzige Gefängniszelle im 1. Obergeschoss blieb im originalen Zustand von 1995 mit partieller Inneneinrichtung erhalten und erlaubt so den Besuchern, die besondere Ausstellungsstruktur nachzuvollziehen. Der Kontrast zu den ausgestellten schönen und grösstenteils alten Musikinstrumenten kann im ersten Moment krass wirken, regt aber in jedem Fall zu Reflexionen über geschichtlichen Wandel an.

Eine Konsequenz dieser eigentümlichen architektonischen Grundstruktur ist, dass grössere Objekte (wie Klavierinstrumente oder Harfen) nur in den grosszügig dimensionierten Vorräumen präsentiert werden können, dort aber frei ausgestellt, während kleinere Objekte in den Vitrinen in den Zellen gezeigt werden. Dadurch bot sich aber die Möglichkeit, die Ausstellung thematisch zu gliedern, indem in jeder einzelnen Zelle ein anderes Thema behandelt wird – wie beispielsweise im ersten Ausstellungsgeschoss, mit dem Generalthema «Musik in Basel», die Themen «Musik im Humanistenkreis» oder «Trommeln und Pfeifen». Neben den dort in den Wandvitrinen präsentierten Objekten stehen zur Darstellung des jeweiligen Themas in jeder Zelle Multimedia-Stationen, Bildschirme mit Touchscreen-Funktion, bereit. Dort können die Besucher einleitende Texte zum Zellenthema, zusätzliche Informationen zu den Objekten, Bildern usw. jeweils in Deutsch, Französisch und Englisch abrufen. Nicht zuletzt sind dort auch eine Vielzahl von Musikbeispielen auszuwählen, die den Klang und musikalischen Kontext der in der jeweiligen Zelle ausgestellten Musikinstrumente demonstrieren. Wegen der Zellenstruktur konnten die andernorts üblichen vereinsamenden Kopfhörer vermieden werden, und die Musik wird über einen Raumlautsprecher angehört. Gleichzeitig verdient sich das Museum hier seinen Namen «Musikmuseum», da die ausgestellten Instrumente aus konservatorischen Gründen in aller Regel nicht gespielt werden, und die Instrumente in der Ausstellung eben nur betrachtet werden können. Die aber so im Raum erlebbaren Klänge nutzen die architektonischen Möglichkeiten – bereits in der benachbarten Zelle werden sie kaum mehr wahrgenommen, während sie im

grossen Vorraum akustische Neugier auf den Zelleninhalt wecken – und die Zellen werden zu eigentlichen «Klangräumen».

Ausser den frei in der Zelle, vergleichbar Regiepulten, positionierten Bildschirmstationen gibt es dort keine weiteren Raumelemente, alles konzentriert sich auf die Objektpräsentation. Die dunkle Wandfarbe kontrastiert nur mit dem Eichenholzparkett – wiederum eine Reminiszenz an die Gefängniszeit, teils sogar original erhalten – und den mit einer speziellen Lichtregie betonten Objekten in den Vitrinen, auf die die Aufmerksamkeit gezogen wird. Gleichwohl ergibt sich ein reizvolles Wechselspiel zwischen Objekten und Architektursituation, unerwartete Einbeziehungsweise Ausblicke (Abb. 4).

Zu erwähnen ist noch, dass die architektonischen Vorgaben des historischen Gebäudes eine Reihe von weiteren museologischen Vorteilen haben: etwa die meterdicken starken Aussenmauern und die kleinen Zellenfenster mit Vergitterung erweisen sich als ideal hinsichtlich Klima, Lichtschutz und nicht zuletzt Sicherheit (Abb. 5). Auch das für ein Museum überaus wichtige stabile Klima mit einer konstanten relativen Luftfeuchtigkeit von 50% wird mit Hilfe der Architektur gewährleistet. Statt sichtbaren Heizkörpern sind im Bruchsteinmauerwerk der massiven Gebäudehülle Heizrohre verlegt, die den Kaltluftabfall und die daraus entstehenden Luftbewegungen verringern sowie den Kondenswasserniederschlag vermeiden.⁶ Die stabile Luftfeuchte wird mittels einer Lüftungsanlage mit Entbeziehungsweise Befeuchtung reguliert. Die speziell konstruierten Vitrinen halten sogar bei extremen Belastungen – wie während den in Basel stets im Januar stattfindenden Museumsnächten mit bis zu über 5000 Besuchern an einem Abend – die Klimaschwankungen in einem vertretbaren Rahmen.



5

Résumé

La transformation d'un bâtiment historique – surtout quand il s'agit d'une architecture aussi «difficile» qu'une prison – en un musée contemporain, répondant à des exigences complètement différentes, a certainement constitué un défi particulier pour les protagonistes du projet. Le résultat démontre toutefois qu'il est possible de combiner une approche responsable du bâtiment et de son passé, et un concept d'exposition, basé précisément sur cette histoire, mais néanmoins original et autonome. On peut même parler en l'occurrence de valeur ajoutée pour les visiteurs du Musée de la musique au Lohnhof de Bâle.

Riassunto

La conversione di un edificio storico in un museo moderno con esigenze totalmente diverse ha rappresentato una sfida notevole per tutti i partecipanti al progetto, soprattutto perché l'architettura di un carcere è un'architettura "difficile". Il risultato dimostra però che è possibile coniugare un approccio scrupoloso all'edificio e alla sua storia con un concetto espositivo, che pur rispettoso di questa premessa, si distingue per originalità e autonomia. In questo senso, si potrebbe addirittura affermare che il contesto dell'ex carcere basilese del Lohnhof rappresenta un "valore aggiunto" per i visitatori del Museo della musica.

ANMERKUNGEN

- 1 Die aktuellen Ergebnisse der bodenkundlichen Forschungen finden sich in mehreren Beiträgen im *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt* der Jahre 1996 und 2001.
- 2 Eine ausführliche Darstellung der Stiftsgeschichte bietet Beat Matthias von Scarpatetti, *Die Kirche und das Augustiner-Chorherrenstift St. Leonhard in Basel (11./12. Jh.–1525). Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Basel und der späteren Devotio Moderna*, Basel/Stuttgart 1974 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 131).
- 3 Peter Habicht, Christoph Philipp Matt, *St. Leonhard. Ein Rundgang durch Kirche und Geschichte*, Basel 2008, S. 26–29.
- 4 Siehe die jeweiligen Berichte über den Fortgang der Arbeiten in den *Jahresberichten des Historischen Museums Basel* ab 1995 sowie Burkard von Roda, «Das Musikmuseum des Historischen Museums Basel», in: Gerhard Kilger, Wolfgang Müller-Kuhl-

mann (Hrsg.), *Szenografie in Ausstellungen und Museen III*, Essen 2008, S. 60–67.

5 J. Christoph Bürkle (Hrsg.), *Morger & Degelo, Architekten*, Sulgen 2000, S. 102.

6 Siehe Meinrad Morger, Heinrich Degelo, «Der Museumsbau – Architektur und Umbau», in: *Historisches Museum Basel – Musikmuseum, Führer durch die Ausstellung*, Basel 2000, S. 13–15.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1–5: Historisches Museum Basel (Peter Portner)

ADRESSE DES AUTORS

PD Dr. Martin Kirnbauer, Historisches Museum Basel – Musikmuseum, Im Lohnhof 9 / Postadresse: Steinenberg 4, 4051 Basel, martin.kirnbauer@bs.ch